

12. GENDERFORSCHUNGSTAG AM 9.12.2022

Abstracts

DR. PHIL. DORTHE BEHRENS / PROF. DR. INES OLDENBURG / PROF. DR. CLEMENS HILLENBRAND (Oldenburg)
„Ist doch klar – Mädchen lesen besser“ – Überlegungen zur Anwendung und zeitgemäßen Auswertung eines Lesescreenings im Hinblick auf Geschlechterunterschiede in den Lesefertigkeiten

„Warum ist der Lesequotient bei den beiden Proband*innen einmal im überdurchschnittlichen und einmal nur im durchschnittlichen Bereich, obwohl beide denselben Lese-Rohwert haben?“ – „Ist doch klar: der erste Proband ist ein Junge und die zweite Probandin ist ein Mädchen; und weil Mädchen nun ‘mal besser lesen, muss das ja angepasst werden.“

Diese Konversation trug sich zwischen den Autor*innen bei der Auswertung des *Salzburger Lesescreenings* (SLS) zu, mit dem Lesefertigkeiten von Grundschulkindern erhoben wurden, und somit wurde der Grundstein für diese Studie gelegt.

Das Salzburger Lesescreening (SLS 2-9) von Wimmer/Mayringer (2014) wird zum Feststellen der basalen Lesefertigkeiten von Schüler*innen verwendet. Es handelt sich bei dem SLS um einen Lesespeedtest, sodass die Auswertung über die Anzahl der gelesenen Sätze in einer vorgegebenen Zeit erfolgt. Aus dieser Anzahl wird zunächst der Lese-Rohwert ermittelt, welcher dann anhand einer Normtabelle in einen Normwert übertragen wird, aus dem sich wiederum der Lesequotient ergibt. Bei diesem soeben beschriebenen Schritt, also dem Übertragen der Roh- in Normwerte, werden geschlechtsspezifische Normen angeboten, so dass das Geschlecht ausschlaggebend dafür ist, welcher Normwert dem/der Schüler*in zugeteilt wird und darüber hinaus welcher der sieben Lesequotient-Kategorien dieser Normwert entspricht. Die damit verbundene geschlechterspezifische Kategorisierung der Lesefertigkeiten soll in unserer Studie genauer erörtert werden, da die Mädchen aufgrund ihres Geschlechts „künstlich“ schlechter gemacht werden.

Es wird zwei Fragestellung nachgegangen:

1. Wie groß ist der Unterschied für die Mädchen, wenn das Geschlecht bei der Normierung der Rohwerte unberücksichtigt bleibt?
2. Führt eine geschlechtsunspezifische Normierung der Rohwerte für die Mädchen zu einer anderen Einteilung in die Lesequotient-Kategorien im Vergleich zu einer geschlechtsspezifischen Normierung?

Um diese Fragen zu beantworten, werden die Ergebnisse aus dem SLS für zwei Grundschulklassen untersucht. Ein Ergebnis ist hier, dass die Mädchen in dieser Studie eben nicht besser lesen als die Jungen. Deswegen werden die Daten der Mädchen einmal so ausgewertet wie es vorgesehen ist und einmal genauso wie die der Jungen. Diese Vorgehensweise führt zu einem signifikanten Unterschied.

Es sollen nicht nur die Ergebnisse in den Vordergrund gerückt werden; vielmehr geht es um die Implikationen für die pädagogische Praxis, die besonders für Lehrer*innen, Lehramtsstudierende und Per-

sonen in der Lehrer*innenbildung bei der Auswertung des SLS von Bedeutung sind und zu einer reflexiven Auseinandersetzung mit den Ergebnissen führen sollen. So soll schlussendlich einem zu sehr an starren Kategorien orientierten, unreflektierten „Schubladendenken“ entgegengewirkt werden.

Dr. Dorthe Behrens, Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Lehrkraft für besondere Aufgaben im Arbeitsbereich "Schulpädagogik und Allgemeine Didaktik", Fak. I, Institut für Pädagogik, C.v.O. Universität Oldenburg; Lehramtsstudium für gymnasiales Lehramt der Fächer Physik & Biologie; seit 2012 an der Uni Oldenburg tätig.

Prof. Dr. Clemens Hillenbrand, seit 2009 Universitätsprofessor am Institut für Sonder- und Rehabilitationspädagogik mit dem Schwerpunkt Pädagogik und Didaktik bei Beeinträchtigungen des Lernens, Fk I, Carl-von-Ossietzky Universität Oldenburg. Förderschullehrer. Lehre und Forschung zu Inklusion, Prävention von Lern- und Verhaltensstörungen.

Prof. Dr. Ines Oldenburg, Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Didaktik des Sachunterrichts, Fak. I, Institut für Pädagogik, Carl von Ossietzky Universität Oldenburg; Grundschullehrerin, Rektorin, Regierungsschuldirektorin, aktuell als wissenschaftliche Direktorin am Institut für Pädagogik der C.v.O. Universität Oldenburg im Bereich Bildungswissenschaften tätig.

SOPHIE BERG, M.A. (Oldenburg)

Promotionsvorhaben: Eine Analyse von Nachhaltigkeit in der Forschung aus kritischer Genderperspektive

Nachhaltige Entwicklung ist heute in der Breite des gesellschaftlichen Diskurses angekommen. Dabei wird nachhaltige Entwicklung angelehnt an den Brundtland-Bericht zwar im Kern als Gerechtigkeitskonzept verstanden, unklar bleibt jedoch häufig, welche Form der Gerechtigkeit zwischen und innerhalb der Generationen umgesetzt werden soll und inwiefern wessen Bedürfnisse definiert und festgelegt werden. Ein zentraler Kritikpunkt am Konzept bezieht sich zudem auf die geringe Integration von FLINTA und ihren Bedürfnissen in die Definition dessen, was eine nachhaltige Entwicklung darstellen soll. Das Vernachlässigen solcher grundsätzlicher Kritik ist im Nachhaltigkeitsdiskurs bis heute erkennbar: Für die Transformation einer Gesellschaft bleibt nur vage definiert, auf welchen Grundannahmen von gesellschaftlicher Ordnung eine solche Transformation basieren soll. Auch das zugrundeliegende Wirtschaftssystem wird nicht weitreichend hinterfragt, sodass Verständnisse von Arbeit, Bedürfnissen und Wohlstand nicht vor Gerechtigkeits- bzw. Ungerechtigkeitsaspekten reflektiert werden. Zur Hinterfragung solcher systemischen Verhältnisse hat die Gender- und Geschlechterforschung in Bezug auf Nachhaltigkeit bereits diverse Ansätze geleistet. Sie stellt fest, dass die Naturverhältnisse ebenso wenig geschlechtsneutral sind wie die Gesellschaftsverhältnisse und dass die deutlich werdenden Geschlechterverhältnisse in Bezug auf Natur, Gesellschaft und Wirtschaft herrschaftsförmig sind.

Ziel meines Promotionsvorhabens ist es, eine kritische Genderperspektive einzunehmen. Dies bedeutet, die nicht geschlechtsneutralen Strukturen im Nachhaltigkeitsdiskurs zu erkennen und entsprechende Machtverhältnisse aufzudecken und kritisch zu hinterfragen. Gender bezieht sich in diesem Kontext auf die soziale Konstruktion von Geschlecht und einhergehende Konstruktionen von Ungleichheit. Geschlechterverhältnisse werden in diesem Zusammenhang als vielgestaltige gesellschaftliche

Machtverhältnisse verstanden. Ebenso wird an die Erkenntnisse der Gender- und Nachhaltigkeitsforschung zu geschlechtlichen Natur-, Ökonomie- und Wissenschaftsverhältnissen und damit verbundenen herrschaftsförmigen Strukturen angeknüpft.

Da insbesondere Forschung und Wissenschaft im Rahmen von Nachhaltigkeitstransformationen eine entscheidende Rolle für die Erkenntnisproduktion zugesprochen wird, werden im Rahmen meines Promotionsvorhabens die heutigen Aktivitäten in Wissenschaft und Forschung genauer betrachtet, die entsprechende Nachhaltigkeitstransformationen fokussieren. Im Promotionsvorhaben werden durch empirische qualitative Sozialforschung die vorherrschenden Nachhaltigkeitsverständnisse in Forschungsförderprogrammen und Forschungsprojekten in Deutschland zu nachhaltiger Entwicklung mit einem kritischen Blick auf Genderperspektiven betrachtet. Dieser Blick vermag es, die Strukturen und Machtverhältnisse in Bezug auf Geschlechtergerechtigkeit hinter den Grundannahmen aufzudecken und nach blinden Flecken zu suchen. Im Vortrag werden der Problemkontext und das Forschungsdesign des Promotionsvorhabens vorgestellt und erste Einblicke in vorläufige Erkenntnisse gegeben.

Sophie Berg, M.A. (sie/ihr) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin in der *Ökologischen Ökonomie* an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Sie ist in den Projekten „Dilemmata der Nachhaltigkeit“ und „IMPULSE“ als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig. Sie studierte den Internationalen Studiengang Global Management, B.A. an der Hochschule Bremen und der Universidad de Lima, Peru. An der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg absolvierte sie den Master in Sustainability Economics and Management. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt in der empirischen Forschung zu Nachhaltigkeit in transformativer Wissenschaft und Forschung aus kritischer Genderperspektive.

LINA M. BLANK, M.A. (Oldenburg)

“I marketed subversive drag to 100 million motherfers in the world” – Dekonstruierendes Potenzial und stabilisierende Funktion von Drag Reality Shows, von *RuPaul’s Drag Race* zu *Queen of Drags***

Die Reality Show *RuPaul’s Drag Race* (2009–heute) hat die kulturelle Praktik des Drag in die Wohnzimmer des Mainstreams gebracht. Der kommerzielle Erfolg wurde hierbei, im Feuilleton weitgehend als ein wichtiger Schritt für die Akzeptanz der kulturellen Praxis des Drag interpretiert (vgl. Cummings 2020). Der kommerzielle Erfolg wird mit der Emanzipation marginalisierter Gruppierungen gleichgesetzt und ihm wird ein dekonstruierendes Potenzial in Bezug auf Normen der sexuellen Orientierung und Genderperformance zugeschrieben.

Diese Lesart lässt sich auf Butler’s Konzept der Genderperformance und auf die Funktion, die Drag in ihrer Theorie trägt, zurückführen. So konstatiert sie: „[...] drag enacts the very structure of impersonation by which any gender is assumed [sic!]“ (Butler 1993: 312) wonach Drag das Potenzial habe die Konstruiertheit von Gender als Konzept aufzuzeigen. Dieses emanzipatorische Potenzial wird in der Rezeption der Tv-Show *RuPauls Drag Race* mit dem kommerziellen Erfolg der Sendung gleichgesetzt.

RuPaul selbst beschreibt die Vermarktungsstrategie in der zweiten Staffel von *Drag Race All Stars* mit den Worten: „I am a marketing genius. I marketed subversive drag to 100 million motherfuckers in the world. I am a marketing motherfucking genius over here.“

In meinem Beitrag werden die etablierten Lesarten von Drag (*reparative and paranoid reading* nach Sedwick 2003) mit ihren dekonstruktivistischen Potentialen den stabilisierenden Funktionen gegenübergestellt, die die Vermarktung von Drag innerhalb des Konsumismus, im Sinne eines *Camp Capitalism* (vgl. Schottmiller 2017) haben kann. Zur Veranschaulichung dieser Gegenüberstellung wird die Reality Show *RuPauls Drag Race* mit der deutschen Adaption *Queen of Drags* (2019) verglichen. Die deutsche Adaption war überraschenderweise von Heidi Klum moderiert worden. In meinem Beitrag wird argumentiert, inwieweit die Show zur Etablierung von *Campnormativität* und damit zu einer normativen Regulierung sexueller Performances beiträgt.

Lina L. Blank, M.A. (sie/ihr) hat 2021 ihren Master in Niederlandistik und Anglistik abgeschlossen. Momentan studiert sie Kunst- und Medienwissenschaften als Drittfach und promoviert an der Universität Oldenburg in einem DFG-Projekt in der soziologischen Literaturwissenschaft. Zuletzt hat sie zum #girlboss Narrativ in der FKW Zeitschrift für Geschlechterforschung und Visuelle Kultur publiziert und auf der Konferenz des SFB1385 Recht und Literatur in Münster gesprochen.

DARIA ENGELMANN, M.A. (Oldenburg)

„Und ist ein Mädchen überhaupt das Gegenteil von einem Bub?“ Das subversive Potenzial von trans Lebensnarrativen in gegenwärtiger deutschsprachiger Kinder- und Jugendliteratur

„Und ist ein Mädchen überhaupt das Gegenteil von einem Bub?“, fragt sich die trans Protagonistin Jennifer im 2020 erschienenen Kinderbuch *Der Katze ist es ganz egal* von Franz Orghandl. Obwohl Jennifer erst in die vierte Klasse geht, stellt sie damit eine weitreichende und fundamentale Frage, die eine als ‚natürlich‘ inszenierte binäre heteronormative Geschlechtermatrix in Frage stellt. Auch in anderen Gesprächen des Kinderbuches äußert Jennifer sehr reflektierte Gedanken zu Genderkonstruktionen, die nicht immer ganz kindgemäß erscheinen. So klagt sie unter anderem auch ihren Vater in einem Streitgespräch um ihre eigene Geschlechtsidentität an: „Mein Penis lässt mich ein Mädchen sein, nur du nicht!“. Indem sie die Legitimation ihrer eigenen Geschlechtsidentität als abhängig von der Anerkennung Anderer begreift, offenbart sie dadurch letztlich Geschlecht als soziales Konstrukt. In meinem Vortrag möchte ich analysieren, inwiefern die Darstellung von trans Lebensnarrativen in gegenwärtiger deutschsprachiger Kinder- und Jugendliteratur ein subversives Potenzial entfaltet; ein Potenzial, das sich z. B. gegen binäre Geschlechterkonzepte und spezifische Darstellungsnormen hinsichtlich des Erzählens von queeren Figuren richtet. Dieser Frage soll anhand zweier exemplarischer neuerer Bücher aus dem Bereich der Kinder- und Jugendliteratur nachgegangen werden: Erstens dem oben genannten Text *Der Katze ist es ganz egal*, zweitens dem ebenfalls 2020 erschienenen Graphic Novel *Küsse für Jet. Eine Coming-of-Gender Geschichte* von Boris Bas Backer.

Diese Thematik ist auch insofern interessant, als ähnliche literaturwissenschaftliche Untersuchungen, die gegenwärtige kinder- und jugendliterarischen Texte aus dem englischsprachigen Raum in den Blick nehmen, zu dem Schluss kommen, dass alle Figuren sich trotz ihrer trans Lebensnarrative letztlich in eine heteronormative Matrix einfügen, die ihre Gender-Queerness normalisiert, sodass das

subversive Potenzial, das in der Darstellung queerer Figuren liegt, verloren geht.¹ Ob dies für die deutschsprachigen Texte ebenso gilt, wird zu untersuchen sein

Daria Engelmann, M.A. (sie/ihr) hat Germanistik, Kunst und Philosophie in Oldenburg studiert und promoviert derzeit (seit 2018) über *„Die Rezeption der historischen Avantgarde in Westdeutschland zwischen 1945 und 1960“*. Sie ist seit 2018 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Germanistik in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft an der Universität Oldenburg. Ihre Forschungsinteressen gelten vor allem der Literatur des 20. Jahrhunderts mit einem Schwerpunkt auf der Literatur der historischen Avantgarde, der Nachkriegszeit, den Gender Studies, der Feldtheorie und der Literaturkritik. In den letzten Seminaren und einem Lesekreis hat sich Daria Engelmann verstärkt mit queeren Figuren in deutschsprachiger Kinder- und Jugendliteratur und in deutschsprachigen Romanen auseinandergesetzt, weshalb sie ihre Forschungen zu diesem Thema im Vortrag darstellt.

JOHANNES GRENSEMANN, M.A. (Oldenburg)

Die aktuelle Debatte über genderinformierte deutsche Sprache – eine diskursanalytische Untersuchung

Der Titel meiner Dissertation lautet: *„Die aktuelle Debatte über genderinformierte deutsche Sprache – eine diskursanalytische Untersuchung“*. Dabei ist ein Vergleich der Positionen angestrebt, von denen am Ende ein breites, relevantes Spektrum berücksichtigt sein soll. Dies geschieht mittels einer Diskursanalyse der aktuellen Debatte über genderinformierte deutsche Sprache, die so in der Forschung bisher noch nicht erfolgt ist. Im Rahmen dieser Diskursanalyse ist meine Hauptfragestellung: *„Mit welchen Zielen bringen die jeweiligen Akteur*innen ihre pro- und kontra-Positionen in die Debatte über genderinformierte Sprache ein?“* Zu deren Beantwortung gehe ich folgendermaßen vor: Auf Basis von Mieke Bals Konzeptbegriff, von Jürgen Links „Normen“-Begriff, des Konzepts „Identität“, des Konzepts „Gender“, der Kategorie „queer“ sowie des Forschungsstands zur Debatte übergenderinformierte deutsche Sprache werden aktuelle Beiträge zur Debatte und selbst durchgeführte Interviews analysiert. Dabei wende ich auch den Forschungsstil der *reflexive grounded theory* an. Diese dient als Basis für die Bildung von Kategorien aus dem Analysematerial.

Ich habe mich für die Thematik entschieden, weil sie sich inhaltlich auf meine Disziplin der Kulturwissenschaftlichen Geschlechterstudien bezieht und brisant ist: Genderinformierte Sprache erfuh in den letzten Jahren verstärkte öffentliche Aufmerksamkeit. Ein Grund dafür ist ihre immer häufigere Verwendung. Dabei gibt es zwischen der befürwortenden und der ablehnenden Position einen Interessenskonflikt. Erstere argumentiert zugunsten der Gleichberechtigung und dem Entgegenwirken von Diskriminierung, Letztere bspw. mit rechtschreiblichen und grammatischen Regeln oder mit der Sprachökonomie. Häufig wird von der Gegenposition auch Whataboutism angewendet: Es gebe wichtigere Dinge als genderinformierte Sprache. In diesem Kontext heißt es oft, dass sie nichts zur Gleich-

¹ Vgl. Böhm, Kerstin: Zwischen Trend und Tabu. Transgender-Aspekte in der Kinder- und Jugendliteratur. In: Anne-Berénike Rothstein (Hg.): Kulturelle Inszenierungen von Transgender und Crossdressing. Grenz(en)überschreitende Lektüren vom Mythos bis zur Gegenwartsezeption. Bielefeld: transcript 2021 (= GenderCodes 20). S. 197–215, hier S. 212–215.

berechtigung von Frauen und nicht-binären Personen beitrage oder dieser gar hinderlich sei. Allerdings zeigen bspw. Untersuchungen zu Stellenanzeigen immer wieder, dass sich die Wahl der Adressierung durchaus auf die Berufswahl auswirkt.

In der Politik hat sich in den letzten Jahrzehnten einiges getan: Bereits 1982 verabschiedete der *Deutsche Frauenrat* eine Resolution gegen die „Diskriminierung von Frauen in der Gesetzessprache“. 40 Jahre später ist im *Deutschen Bundestag* in Anträgen die Verwendung des Asterisks und Doppelpunkts sowie „weiterer Formen geschlechtergerechter Sprache“ möglich. Doch die Kritiker*innen genderinformierter Sprache sind ebenfalls nicht untätig: Durch Petitionen versuchen sie immer wieder, deren öffentliche Verbreitung zu torpedieren.

Johannes Grensemann, M.A. (er/ihm) studierte von 1997 bis 2003 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster *Klassische Philologie auf Lehramt mit dem Abschluss des Ersten Staatsexamens*. Nach Tätigkeiten als Studienreferendar an den Studienseminaren Bielefeld und Neuss sowie als Nachhilfelehrkraft für Latein nahm er 2011 ein Studium der Ethnologie an der Universität Hamburg auf und schloss es 2014 mit dem Bachelor of Arts ab.

2015 begann Johannes Grensemann an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg ein Studium der Kulturanalysen, das er 2018 mit dem Master of Arts abschloss. Der Titel der Masterarbeit lautet: „Nationalistischer Deutschrap als Beispiel für Globalisierung? Eine Kulturanalytische Untersuchung“.

Seit 2018 studiert er an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg im Rahmen der Strukturierten Promotion *Kulturwissenschaftliche Geschlechterstudien*. Der Titel seiner Dissertation lautet: *Die aktuelle Debatte über genderinformierte deutsche Sprache – eine diskursanalytische Untersuchung*.

RENA JANBEN, M.A. (Oldenburg)

Safer Spaces in der Musikvermittlung: Intersektionale Perspektiven

Safer Spaces können einen Schutzraum für bestimmte Personen bilden und einen Erfahrungs- und Lernraum bieten, in welchem sich die Teilnehmenden sicher fühlen und einen sensiblen Umgang miteinander pflegen. Das Konzept und der Begriff „Safer Spaces“ gelten als äußerst uneindeutig und diskursiv (Stengel & Weems, 2010). Auf Tagungen und in anderen universitären Musikkontexten werden Safer Spaces als Lösung benannt, bis dato haben sich die deutschsprachige(n) Musikpädagogik und Musikwissenschaft jedoch kaum mit Safer Spaces in der Musikvermittlung empirisch befasst, insbesondere nicht aus intersektionaler Perspektive. Parallel gibt es in Deutschland vermehrt Musikworkshopformate, die bestimmte Zielgruppen, wie FLINTA*²-Personen mit ihren Angeboten ansprechen und sich teils selbst als Safer Space bezeichnen. In den Workshops können die Teilnehmenden beispielsweise lernen, Musik zu produzieren oder in einer Band zu spielen. Das Dissertationsprojekt „Safer Spaces in der Musikvermittlung“ befasst sich folglich mit der oben beschriebenen Forschungslücke, aus intersektionaler Perspektive, indem eine ethnographische Studie mittels Feldbesuchen und Interviews durchgeführt wird. Hauptuntersuchungsgegenstand ist dabei die Bedeutung der Workshops aus verschiedenen Perspektiven: Wird der Musikworkshop als ein Safer Space wahrgenommen

² FLINTA* steht für female (= weiblich), lesbian (= lesbisch), intersexual (= intersexuell), non-binary (= nicht-binär), trans und agender (= geschlechtsneutral).

und woran wird dies festgemacht? Möchten die Workshopleitenden einen Safer Space gestalten und auf welche möglichen Empowerment-Praktiken greifen sie dafür zurück? In welchen Macht- und Herrschaftsverhältnissen bewegen sich die Teilnehmenden und welche Rolle nimmt in diesem Zusammenhang der Musikworkshop ein? In einem letzten Schritt soll die Arbeit diskutieren, inwiefern und ob Safer Spaces und Empowerment-Praktiken in den schulischen Musikunterricht und Musik-AGs gestaltet werden können.

Rena Janßen, M.A. (sie/ihr) ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Doktorandin im Bereich Musikpädagogik am Institut für Musik der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Sie ist Teil des Graduiertenkollegs „Lehrkräftebildung 2040: Dimensionen der Professionalisierung von Lehrer*innen aus der interdisziplinären Perspektive – Herausforderungen, Modelle, Methoden“³ und des Forschungsclusters Intersektionale Sensibilität. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen an der Schnittstelle Musikpädagogik, Populären Musik und Intersektionalität. Rena Janßen engagiert sich nebenbei seit Oktober 2022 ehrenamtlich für das Awarenesssteam vom Fluid Festival.

JOSEFINE KURTH, B.A. (Bremen)

Frauen in der Hochschulpolitik - Eine kritische Bestandsaufnahme.

Politik ist „Männersache“, so das gängige Stereotyp. Auch Hochschulpolitik wird mehrheitlich von Männern ausgeübt und das obwohl an einem Großteil der Universitäten in Deutschland mehr als 50 Prozent der Studierenden weiblich gelesen werden (vgl. Müller 2007)⁴. Im Vergleich zu den Studierendenzahlen ist die Anzahl Professorinnen gering: 2021 waren nur ca. 26 Prozent der Professuren weiblich besetzt (Löther 2021: 15)⁵. Neben der Lehre und Forschung ist auch die universitäre Selbstverwaltung essenzieller Bestandteil des akademischen Lebens. Von allen Statusgruppen wird erwartet, dass sie sich an den demokratischen Prozessen und den dafür vorgesehenen Strukturen aktiv beteiligen.

Vor dieser Ausgangssituation habe ich in meiner Bachelorarbeit im Fach Politikwissenschaft erforscht, wie Frauen in der Hochschulpolitik repräsentiert sind. Ich habe insgesamt 26 Universitäten in Deutschland erhoben und in jeder Universität die aktuellen Mitglieder (Stand: Juli 2022) der entscheidungsfällenden Gremien, wie dem Rektorat, dem Senat, den Dekanaten sowie der Fakultäts- bzw. Fachbereichsräte. Dabei habe ich zwischen der absoluten Repräsentation in Zahlen im jeweiligen Gremium sowie der Universität, und einer detaillierten Aufbereitung der einzelnen Vertreterinnen unterschieden. Anhand diverser Variablen konnte ich ein umfassendes Bild der Vertreterinnen erstellen, zum Beispiel welche Statusgruppen wie teilnehmen, welche Lehr- oder Forschungsschwerpunkte wie häufig vertreten sind oder in welchen Rollen die Vertreterinnen in den Gremien sitzen. Diese Einzelergebnisse habe ich in Zusammenhang mit dem Universitätsstandort als auch dem Gründungsjahr gebracht. Die Interpretation der Daten zeigt, dass es keine durchgehende binäre Geschlechterparität in der Hochschulpolitik gibt. Einzelne Fachbereiche erweisen sich als Outlier und auch einzelne Universitäten

3 Kurz: Lehrkräftebildung 2040.

4 Müller, Ursula (2007): “Between Change and Resistance: Gender Structures and Gender Cultures in German Institutions of Higher Education”. In: Danowitz Sagaria, Mary Ann (Hrsg): Women, Universities, and Change. Gender Equality in the European Union and the United States. New York: Palgrave MacMillian, S. 23–42.

5 Löther, Andrea (2021): Hochschulranking nach Gleichstellungsaspekten 2021. Köln: GESIS-Leibniz Institut für Sozialwissenschaften.

weisen nahezu Parität sowohl in den einzelnen Gremien als auch an der Universität insgesamt auf. Das Forschungsdesign lässt nur zu, Korrelationen zwischen Variablen zu erkennen. So zeigt sich zum Beispiel die Tendenz, dass Reformuniversitäten eher paritätisch besetzt sind als Traditionsuniversitäten.

Mit diesen und weiteren Ergebnissen knüpft meine Arbeit an das Interesse des CFP insofern an, dass ich versucht habe aufzuzeigen, dass Geschlecht nicht nur eine Rolle in der Besetzung von Professuren spielt, sondern auch, dass sich diese Vergeschlechtlichung weit in die demokratischen Prozesse der Universitäten zieht. In meiner Präsentation möchte ich zum Einen die detaillierte Darstellung der Vertreterinnen vorstellen, als auch die Ergebnisse im Kontext anknüpfender Forschung diskutieren und überlegen was das für die jetzige als auch zukünftige politische Geschlechterforschung bedeuten könnte.

Josefine Kurth, B.A. (sie/ihr) hat an der Universität Tübingen Politikwissenschaft, Philosophie und Anglistik studiert. Im Sommersemester 2022 erhielt sie nach erfolgreichem Studium beide Bachelor-Abschlüsse. Seit dem Wintersemester 2022/23 studiert sie den Masterstudiengang Politikwissenschaft an der Universität Bremen. Ihre bisherigen Forschungsinteressen sind feministische (Hochschul)Politik, Partizipationsforschung und Politische Ökonomie.

PIA SCHLECHTER, M.A. (Oldenburg)

#nowar - aber welcher Krieg? Stimmen von Ukrainer*innen auf Selfies im *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* in Berlin im Sommer 2022

Das *Denkmal für die ermordeten Juden Europas* in Berlin gilt als die zentrale Holocaustgedenkstätte Deutschlands. Es trägt zur „Herstellung und Ordnung eines Nationalkollektivs“ (Girßmann 2020: 16)⁶ bei. Doch durch die mittlerweile vierte Nachkriegsgeneration, Digitalisierung und Globalisierung findet insgesamt eine Veränderung der Erinnerungskultur an den Holocaust statt. Sie wird u.a. transnationalisiert, es geht nicht mehr nur um die deutsch-jüdische Geschichte, sondern um die Reflektion globaler Völkermordverbrechen (vgl. Leggewie/Meyer 2005: 19)⁷. Welche Rolle spielt dies im Zusammenhang mit dem aktuellen Angriffskriegs Russlands auf die Ukraine, den z.B. Vitali Klitschko, der Bürgermeister der Hauptstadt Kyiv (umstrittenerweise) als *Völkermord* bezeichnet?

Soziale Medien – wie auch das Bildgenre Selfie – sind wichtiger Bestandteil der Kommunikation in und um den Krieg geworden. Neben Debatten um Desinformation oder Selfies des ukrainischen Präsidenten Selenskyj teilen insbesondere junge Ukrainer*innen ihre persönlichen Erfahrungen während u.a. Bombardierungen oder ihrer Flucht online und werden manchmal sogar Teil der offiziellen Kriegsberichterstattung. Geflüchtete Ukrainer*innen äußern sich auch in Deutschland zu ihrer Situation. Doch diese Stimme ist vergeschlechtlicht: Personen mit männlichem Personenstandseintrag zwischen 18-60 Jahren (mit Ausnahmen von u.a. Personen mit mehreren Kindern oder Behinderung) dürfen aktuell die Ukraine nicht verlassen und müssen häufig im Militär tätig sein. Somit ist das Stereotyp einer

⁶ Girßmann, Imke (2020): Hauptstadtmitte als Ort nationaler Erinnerungskultur? Die Berliner Denkmäler für Freiheit und Einheit und für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen, Bielefeld: transcript.

⁷ Leggewie, Claus/Meyer, Erik (2005): 'Ein Ort, an den man gerne geht'. Das Holocaust-Mahnmal und die deutsche Geschichtspolitik nach 1989, München/Wien: Hanser.

geflüchteten Ukrainer*in weiblich gelesen bzw. von anderen strukturellen Benachteiligungen betroffen – anders als beispielsweise bei Geflüchteten aus Syrien.

Durch Zufall bin ich darauf gestoßen, dass sich nach Kriegsbeginn auf Instagram einige geflüchtete Ukrainer*innen (und andere, wie auch Russ*innen) im Text zu Selfies im Berliner Holocaust Mahnmal zu ihrer eigenen erlebten Situation äußern. Dabei reflektieren sie intensiv die Wirkung der Installation und stellen Zusammenhänge zur Erinnerung an den zweiten Weltkrieg her. Erstaunlicherweise äußern sich aber wenige Personen aus anderen Ländern bei den Selfies zum Krieg. Insgesamt wird häufig der Hashtag *#neveragain*, *#niewieder* oder auch *#nowar*, *#keinkrieg* verwendet – doch was wird dort von wem erinnert? Was soll nie wieder passieren?

Ich habe 1032 Selfies im Mahnmal auf Instagram vom 24. Februar 2022 bis Ende Juli 2022 untersucht. Die Textebene habe ich mit der Grounded Theory und dem Codierungsprogramm MAXQDA analysiert. Nur 8% äußern sich zum aktuellen Angriffskrieg. Davon sind die meisten Ukrainer*innen, von mir als weiblich oder nichtbinär lesbar bzw. so im Profil mit Selbstbeschreibung definiert (ansonsten sind die Selfiemachenden die sich nicht auf den Krieg beziehen von mir mehr als 50% als männlich lesbar). Viele posten von Berlin als Zwischenstation ihrer Flucht aus. Wie eignen sie sich das hegemoniale Narrativ der Holocausterinnerung an? Welchen Stellenwert hat so ein scheinbar alltägliches (oder sogar banales?) Selfie im Kontext des eigenen Erlebens des Krieges? Wie wird das Mahnmal sogar mit politisch-aktivistischen Aufrufen verbunden? Wie verschiebt sich damit die Bedeutung dieses deutschen Erinnerungsortes im transnationalen Kontext?

***Pia Schlechter, M.A.** (sie/ihr) ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am ZFG Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung. Sie hat Kunst und Medien, Philosophie und Materielle Kultur: Textil im B.A. und Kulturanalysen im M.A. in Oldenburg sowie in Toruń, Polen studiert. Aktuell promoviert sie zur vergeschlechtlichten Diskursivierung von Selfies in Holocaust-Gedenkortern bzw. zur Digitalisierung von Holocausterinnerung. Außerdem ist sie zeitweise als Projektmitarbeiterin im Museum Bessarabiendeutscher Verein e.V. in Stuttgart tätig, wo sie durch Interview-Videos u.a. im Austausch mit Ukrainer*innen zu Erinnerungskultur arbeitet.*